

Steinunn
Sigurðardóttir

HEIDAS TRAUM

Eine Schäferin
auf Island kämpft
für die Natur

»Als würde man
ein Fenster öffnen
und in eine neue
Landschaft schauen,
in ein unerhörtes
Leben.«

Elke Heidenreich

HANSER



König mehrere uneheliche Kinder in Island hätte. Natürlich wollten alle Mädchen Prinzessinnen sein, und auch ich machte mir Hoffnungen ... immerhin war meine Mutter sehr hübsch, da konnte man nie wissen. Doch sobald ich in den Spiegel schaute, schwanden meine Hoffnungen:

Manch eine Prinzessin in Island weilt
wegen des Königs reger Tätigkeit
doch ähne ich Papa sehr, wie jeder peilt
da blieb dem König für Mama wohl keine Zeit.

Mein Vater war dagegen, dass ich den Hof übernehme. Er versuchte sogar, meine Schwester Fanney dazu zu bringen, es mir auszureden. Natürlich hatte er gute Absichten ... er wünschte sich etwas Besseres für mich, war besorgt wegen der Schufterei und der Isolation. Dass ich genauso verschlossen und einsam würde wie er ... dass ich den Druck nicht aushalten würde. Aber die Zeiten hatten sich geändert, und die Welt war eine andere.

Viel später kam ich dahinter, dass Papa nicht der Einzige war, der mir im Weg stand – ein anderer Verwandter hatte auch vehement zu verhindern versucht, dass das Land in meinen Besitz überging. Meine Familie ist so verschwiegen, dass mir das erst viel später erzählt wurde. Ich war stinksauer. Aber mir blieb nichts anderes übrig, als mich wieder einzukriegen ... die Sache war vorbei, und es brachte nichts, sich den Kopf darüber zu zerbrechen.

Wobei ich dazu sagen muss, dass ich entschieden dagegen bin, junge Leute zu drängen, in die Landwirtschaft zu gehen und aus Pflichtgefühl den Hof zu übernehmen. Das Leben ist viel zu kurz, um etwas zu tun, womit man nicht glücklich wird. Für mich war die Übernahme keine Verpflichtung, und niemand hat mich gedrängt. Ganz im Gegenteil, ich musste mehr Hürden überwinden, als mir vorher klar gewesen war ... und die wurden immer größer, als das Energieunternehmen Suðurorka begann, Ansprüche auf mein Land zu erheben.

Mama und meine Schwestern haben meinen Wunsch, den Hof zu führen, allerdings immer unterstützt. Ich kaufte Mama das Land zu einem günstigen Preis ab, und es darf nicht unerwähnt bleiben, dass meine Schwestern etwas von ihrem Anteil abtraten. Das taten sie gern, weil sie wollten, dass das Land weiter bewirtschaftet wird, sie aber selbst keine Ambitionen hatten, sich um den Hof zu kümmern, und immer hinter mir standen. Das Land ist natürlich karg und schwer zu

bewirtschaften, sodass ein potenzieller Käufer vermutlich etwas anderes damit gemacht hätte, als dort zu wohnen.

Ljótartaðir ist mehr als nur ein Betrieb und ein Zuhause, es ist auch ein Ort, mit dem sich viele Menschen verbunden fühlen. Meine Schwestern betrachteten das Land nie als Geldmaschine ... sie sehen die Dinge also ähnlich wie ich. Meine Schwestern und meine Mutter sind engagierte Naturschützer und haben den Kampf gegen die Kraftwerkpläne in der Region und auf unserem Land von Anfang an unterstützt. Ich möchte kein Geld, ich möchte kein Land verkaufen, um ein leichteres Leben führen zu können.

Papa bekam 2004 Krebs und musste sich einer Chemotherapie unterziehen. Er war sehr robust, sodass ihn die Therapiezyklen zunächst nicht sonderlich beeinträchtigten und er wie gewohnt weiter arbeiten konnte. Er hatte Probleme mit den Hüften und dem Rücken, wie so viele Bauern seines Alters, nachdem er jahrelang alles selbst geschleppt hatte, Heu und so weiter. Ansonsten war er topfit. Bis zum Herbst 2006, als ihn die Krankheit plötzlich erwischte.

Im Frühling desselben Jahres hatte ich das Land samt Schafen, Quote und allem Drum und Dran erworben, hatte an meinem Geburtstag im April den Kaufvertrag unterschrieben. Die Betriebslage besserte sich sofort, nachdem alles in einer Hand und nicht mehr zwischen Mama und mir aufgeteilt war.

Eines meiner großen Vorhaben war die Renovierung des Wohnhauses. Ich fing 2007 damit an und war fünf Jahre später fertig ... als Letztes kam die Waschküche dran. Das machte einen Riesenunterschied. Ich freue mich immer noch, wenn ich duschen gehe, wie viel besser und hygienischer alles geworden ist.

Ich arbeite gern auf dem Bau. Das ist beruhigend. Aber die umfangreichen Sanierungen und Erneuerungen auf meinem Hof sind nicht das Werk einer Person. Das wäre unmöglich gewesen. Neben meinen rettenden Engeln, Siggeir und Fanney, war meine Cousine Birna mit ihrem Sohn oft hier und hat mir viel geholfen.

Eines der Dinge, die ich nach der Hofübernahme aus reinem Spaß gebaut habe, ist die Terrasse rund ums Haus. Aber es wird wohl noch etwas dauern, bis ich Zeit habe, mich darauf zu sonnen.

Heiða beim Poesietreffen

Ich weiß nicht, ob ihr euch an die Diskussion zwischen meiner Schwester Ásta und mir vor zwei Jahren erinnert, da hatte Tante Jóna mich eindringlich davor gewarnt, auf der neuen Terrasse an meinem Haus Liebesspielen zu frönen, weil Google Earth angeblich immer versuchen würde, solche Dinge abzulichten. Ehrlich gesagt dachte ich, Jóna wäre ein bisschen durcheinander und sähe in jeder Ecke Perverse, bis letzten Sommer, da bekam ich eine SMS von Ásta, als ich gerade gut gelaunt die Hauswiese mähte. Darin stand nur: »Google-Auto unterwegs in Skaftártunga, ich schwöre.« Ich behielt also den Hofplatz im Blick, und tatsächlich, das Google-Auto fuhr vor, und der Fahrer verhielt sich mehr als seltsam, deshalb schickte ich Ásta und Jóna den folgenden Vers:

Das Google-Auto ich wütend erblick
und diesen Kerl, der grinst gemein.
Pornobilder will er machen, klick,
und schleicht sich zur Terrasse, das Schwein.

Polizistin Heiða

Ein paar Jahre lang war ich hier bei uns im Süden bei der Polizei. Ich bewarb mich 2004 auf eine Stelle als Bezirkspolizistin, war im Schichtdienst, übernahm Radarkontrollen und Einsätze bei Veranstaltungen. Die Polizeischule, eine zweijährige Ausbildung, reizte mich sehr ... da wird ein anspruchsvolles Fitnesstraining verlangt, woran ich Spaß habe, und viel Disziplin. Außerdem muss man verschiedene Grifftechniken und Selbstverteidigung lernen. Ich wurde angenommen und wollte gerade mit der Schule beginnen - mein Vater hätte sich den Winter über um die Schafe gekümmert -, da bekam er die Krebsdiagnose, und ich sagte wieder ab.

Es war diese übliche Geschichte, ich trug die Last der Welt auf meinen Schultern, deshalb wollte ich Polizistin werden. Außerdem brauchte ich einen Job, der besser mit der Landwirtschaft und den Trächtigkeitskontrollen vereinbar war. An der Schule in Kirkjubæjarklaustur war ich zu sehr gebunden, das zerriss mich innerlich. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, wenn ich zu Hause war, weil die Unterrichtsvorbereitung litt, und ein schlechtes Gewissen beim Unterrichten, weil ich zu Hause nichts erledigt bekam.

Mit ausgebildeten Polizisten zusammenzuarbeiten war eine tolle Erfahrung. Sie sind unerschütterlich in schwierigen Situationen und können gut mit Menschen umgehen ... Leute beruhigen, die gerade ausrasten.

Ich hingegen hatte noch nie im Leben solche Angst wie bei einem Noteinsatz bei einer Schlägerei auf einem Motorradtreffen in Kirkjubæjarklaustur. Da waren wahnsinnig viele Besucher, und wir hatten Verstärkung aus Reykjavík bekommen, auch von einem Sondereinsatzkommando. Als wir auf den Vorplatz fuhren, ging die Flügeltür der Halle auf, und eine tobende Menschenmenge drängelte heraus, ein einziges wüstes Durcheinander. Ich dachte nur: Was zum Teufel mache ich hier? Die bringen mich um!

Ich konnte keine Verteidigungsgriffe und hatte noch keinen Lehrgang absolviert. Nie habe ich mir so sehr gewünscht, auf dem Absatz kehrtzumachen und loszurennen, wie in diesem Moment, als diese

Welle auf mich zurollte. Ich dachte, ich kriege einen Herzinfarkt.

Stattdessen stürmte ich mit den anderen Polizisten in die Menge und versuchte, die Leute zu beschwichtigen. Erstaunlicherweise klappte das ganz gut, und alles ging glatt, auch wenn es wirklich übel ausgesehen hatte ... niemand kam zu Schaden.

Als am Ende fast alle Leute gegangen waren, schnappte sich ein noch immer vor Wut schäumender Typ eine Schaufel, kam auf uns zu und wollte auf uns einprügeln. Da warf ihm ein eher kleiner Polizist, ein sehr taffer Kollege, mit erhobenem Schlagstock einen so bösen Blick zu, dass der Schaufelmensch in sich zusammensackte und sich verzog. Dieser Blick ging einem durch Mark und Bein!

Der Einsatz endete jedenfalls damit, dass der Mann, der am aggressivsten gewesen war, in einem Blumenbeet eine Ringelblume pflückte und mir schenkte ...

Die Arbeit bei der Polizei war eine wichtige und positive Erfahrung, auch wenn ich im Vergleich zu meinen Kollegen im Grunde nichts konnte. Sehr lehrreich. Ich hätte mir gut vorstellen können, Polizistin zu werden und Streife zu fahren. Aber mir gehen viele Dinge sehr nahe, und ich bezweifle, dass ich mit Fällen wie häuslicher Gewalt klargekommen wäre.